

Neubauten kommen wird, halte ich für ausgeschlossen, höchstens vielleicht einmal zu einer kleiner Vorstadt- oder Landkirche in billigem Baustoff. Größere Stadtkirchen, wie wir sie in einer wirtschaftlich besseren Periode von 1924 bis 1933 errichten konnten, liegen außerhalb unserer heutigen wirtschaftlichen Möglichkeiten. Eine strenge Reglementierung des gesamten Bauwesens ist ohnedies unumgänglich, wenn wir mit den geringen Möglichkeiten den riesenhaften Anforderungen gerecht werden wollen. So müssen auch die Kirchenbehörden für eine gerechte Einstufung der Dringlichkeit eines geforderten Neubaus oder eine Wiederherstellung Sorge tragen. Es kann sein, daß aus seelsorglichen Gründen ein gleichgültiger Bau in der überfüllten Bannmeile einer Stadt wichtiger erscheinen muß als ein geschichtlich bedeutsamer Monumentalbau in der entvölkerten Innenstadt.

Erst recht muß bei Erneuerung von Inneneinrichtungen zu Vorsicht und Überlegung gemahnt werden. Besser ein einfacher, schlichter Notbehelf bei Altarmensa, Bank und Beichtstuhl als angeblich stilechte Arbeiten von unzulänglichen Kräften und übelstem Ersatzmaterial. Auch im Mittelalter und Barock hat man sich Jahrzehnte zu einer würdigen Ausstattung des Gotteshauses Zeit gelassen. Eine Kirche braucht nicht unter dem ehrgeizigen Regime eines einzigen Pfarrherrn in allen Dingen wieder zu erstehen. Dazu kommt heute die allgemein schwierige Frage der Stilangleichung an eine wertvolle vorhandene Architektur. Ich habe schon oben darauf hingewiesen. Unser heutiges künstlerisches Zeitempfinden ist mit mittelalterlicher Architektur leichter zu einer inneren Harmonie zu vereinen. So wird man wohl manchmal bei Kirchen, deren mittelalterlicher Kern barockisiert wurde, besser auf diesen alten Bestand zurückgehen, um eine künstlerische Einheit mit der neuen Inneneinrichtung zu erreichen. Nur muß man für solche schwierigen Aufgaben unsere besten Kräfte heranziehen, ihnen aber auch Zeit zum Gestalten lassen und nicht unsinnig drängen, um augenblicklich noch greifbares Geld verwenden zu können. Aber auch in einfachsten Notkirchen wird man ein einzelnes, besonders eindrucksvolles religiöses Kunstwerk anbringen können, sei es ein großes Kruzifix, ein Wandbild oder ein schönes Antependium. Man wird es später in den endgültigen Bau übertragen können.

Eines dürfen wir nicht vergessen, wenn wir nicht nur Einzelheiten, sondern die Ge-

samtaufgabe sehen: Gut ein Jahrzehnt wurde unseren christlichen Künstlern an ihrer eigenen Entwicklung wie an der Bildung eines neuen, geklärten Zeitstiles geraubt. Die nationalsozialistischen Gewalthaber haben mit ihren künstlerischen Banalitäten und ihrer Geistlosigkeit die ganze deutsche Kunstentwicklung zum Versacken gebracht. So stehen wir trotz unserer wirtschaftlichen und politischen Not vor einer schicksalhaften Kunstepoche. Wird es gelingen, innerhalb der allgemeinen deutschen Kunstentwicklung auch der religiös-kirchlichen Kunst, deren Möglichkeit man zwölf Jahre lang bewußt verneint hat, eine neue Zukunft zu sichern? Die Lösung dieser gewaltigen und ungemein schweren Zeitaufgabe liegt nicht nur bei den Künstlern, sondern erst recht — wie in allen großen Kulturperioden unserer Geschichte — an der Großzügigkeit, dem Verantwortungsbewußtsein und der Selbstzucht der Auftraggeber. Die Zukunft wird einmal feststellen, ob wir trotz unseres politischen Zusammenbruchs ein Kulturvolk geblieben sind.

Georg Lill.

Kontemplation

„Magnae vires et cursus celerrimus, sed praeter viam!“¹ Ist dieses Wort des heiligen Augustinus nicht wie für uns geschrieben? Gewaltiger Kraftaufwand, atemraubendes Tempo, aber — eine Fahrt neben dem Weg!

Hinter uns liegen Jahre gewaltiger Anstrengungen und Leistungen, fieberhafter Unruhe und Hetze. Wir konnten und sollten nicht zur Besinnung kommen, nicht denken und prüfen, mußten immer nur in Bewegung bleiben. Wir waren ständig unterwegs, stets beansprucht, unter Druck und Aufsicht. Dann kam dazu der Krieg mit seiner Überspannung der Nerven, mit den ungeheuerlichen seelischen Belastungen. Von den unfäßlichen Ereignissen der letzten, schwersten und dunkelsten Monate sind wir überhaupt noch nicht zu uns selbst gekommen, aus dem Krachen und Bersten, der Betäubung und Wirrnis der dunklen Nächte noch nicht recht erwacht. Die ersten Regungen des geistigen Lebens sind unruhige, zuckende Bewegungen, hilflose Überreiztheit.

Die fieberhafte Unruhe, mit der alle an das Wegräumen des Schuttes und an Wiederaufbau denken, ist zu verstehen; auch das ungeduldige Rütteln und Drängen an Schran-

¹ Augustinus, In Ps. 31.

ken, die augenblicklich nun einmal nicht zu umgehen sind. Aber ob nicht noch viel von ungezügelterm Draufgängertum des nunmehr zusammengebrochenen Systems in uns steckt? Wir fühlen uns bedrängt von Wirrwarr, Unsicherheit und Enge, worin das Ganze nicht zu überschauen ist. Diese Zeichen und Leiden des Zerfalles sind gewiß das Ergebnis einer so gründlich falsch betriebenen Erziehung des Volkes und Auswirkung des verlorenen Krieges. Aber die Ursachen der Zerrüttung liegen tiefer.

Wirrwarr der Seelen, Unrast des Geistes, Aushöhlung und innerer Zusammenbruch des Menschen waren vorausgegangen. Sie waren Ursache für den Sturm der revolutionären Ideen, für den Zusammenbruch des moralischen und dann auch des politischen Lebens, nicht ihre Folgen. Die „Partei“ fand bei ihrem Beginn ein haltloses, äußerliches, politisch ungeschultes, religiös abgesunkenes und erstarrtes oder auch erstorbenes Volk vor, das zudem seit Jahrzehnten schon durch das Vorwärtsdrängen der aufstrebenden Industrie und Wirtschaft und durch die Zerrissenheit der Parteikämpfe übermüdet war und mehr und mehr kraftlos zerflatterte. Wir stehen hier nur am Ende einer Entwicklung, die durch Trennung von Religion und Leben und damit durch Entleerung des Lebens und Verwirrung aller Beziehungen in der Zeit des Humanismus und der Reformation eingesetzt hatte. Nur unter diesen Voraussetzungen war die Vergewaltigung der Volksseele durch die vergangene Parteiherrschaft möglich. Nur ein haltloses Volk ohne innerliches Eigenleben konnte so schwach gegen den ungesunden Krampf reagieren und sich größtenteils willenlos hypnotisieren lassen. Wenn es in dieser entscheidenden Wendezeit, in diesem ersten zitternden Emporrecken aus dem Abgrund nicht gelingt, die seelische Leere auszufüllen und das Volk aus dem Taumel der wirren Hast und der jagenden Hetze herauszureißen, ist zu fürchten, daß Mangel an Besinnung und Tiefe uns noch hoffnungsloser in die Abgründe der Verirrung und Zerrissenheit hinabdrängen.

Selbst in den Kreisen eben jener „Bewegung“, die das gesamte Volk gar nicht total genug in die Hetze einer pausenlosen Beanspruchung einzuspannen wußte, sah man in lichten Augenblicken doch recht gut die Gefahr, die in äußerlichem Dynamismus und seelenloser Betriebsamkeit liegt. Im November 1938 erließ ein Alfred Rosenberg an die Schulungsleiter die Weisung, nach dem erfolgreichen politischen Kampf jetzt weltan-

schaulich um jeden einzelnen zu ringen. „Um diese inneren Auseinandersetzungen wirklich zu ermöglichen, müssen wir aber wieder in unsere Schulung einführen, was immer die tragende Atmosphäre entscheidender Wendungen und oft der Erfolg großer Erziehungssysteme gewesen ist: die Einsamkeit!“² „Eine Persönlichkeit wächst immer durch entscheidende, aus ihrem Inneren stammende Gedanken und Werke und Taten heraus.“³ Er erwartet das Auftreten großer geistiger Potenzen der Nation und das Geschenk schöpferischer Köpfe von der Möglichkeit einsamer Zurückgezogenheit bei allen länger dauernden Erziehungsprozessen. Auf der Gau- und Kreisleitertagung in Nürnberg 1938 stellte Rudolf Heß das „Gebot der stillen Stunde“ auf. Wenn der Tag nur 23 Stunden hätte, müßte man sich ja auch damit begnügen⁴. An die Träger der Bewegung wurde die Forderung gerichtet, man müsse „Zeit haben“ können. „Es heißt sich am Wert des Menschen versündigen, wenn man mit dem allgemach lächerlichen ‚Ich habe keine Zeit‘ sein Leben, seine Arbeit, seine Kraft verpfuscht.“⁵ Im Kampf gegen den unheilvollen Strudel des Hastens und des Betriebs solle man die Stunde der stillen Einkehr suchen, „die jeden überkommt, der der Natur nahesteht, wenn zwischen Tag und Abend, zwischen Licht und Dämmerung sich eine geheimnisumwitterte, fast sagenhafte Stimmung über das Land breitet.“⁶

Ist es nicht vielsagend, daß auch hier, wie es in so vielen andern Dingen geschah, zurückgegriffen wurde auf alte Erziehungsweisheit der Kirche, auf die Übung der stillen Betrachtungsstunde „zwischen Licht und Dämmerung“, auf die Liebe zur Einsamkeit, auf die das schöpferische Tun befruchtende Stille im Sinnen und Beten? Daß man sich wieder, wie es an der genannten Stelle in der amtlichen Schulungszeitschrift geschah, der wirklich Großen unserer Geschichte erinnerte, von denen jeder sich die Stunde der Stille gönnte und jeder nach seiner Art den inneren Ausgleich, die kraft sammelnde innere Ruhe suchte?

Das muß dem heutigen Menschen gesagt werden, denn er hat es ganz verlernt, in sich zu leben. Er weiß mit sich selbst und seiner inneren Welt nichts anzufangen, ja er hat

² Der Hoheitsträger, Folge XI/1938, S. 5.

³ Ebd.

⁴ Der Hoheitsträger, Folge VI/1939, S. 8.

⁵ Ebd. S. 9.

⁶ Ebd. S. 8.

gar keine Welt mehr in sich, sein ganzes Leben spielt sich außerhalb seiner selbst ab. Wir sind tatsächlich so weit gekommen, daß Worte wie Innerlichkeit, Besinnlichkeit, Kontemplation, geistlicher Selbstbesitz wie Lehnworte aus Schriften alter Mystiker erscheinen, daß der heutige Mensch hilflos ist und in Verzweiflung gerät, wenn die Verhältnisse ihn zwingen, an sich selbst genug zu haben und sich eine eigene innere Welt aufzubauen. Seit der Loslösung der Religion vom Leben und der Verdrängung der Kirche aus dem öffentlichen Leben ist das Religiöse verkümmert und die Religion, wie die Schöpfer des neuen Menschenbildes es wollten, zur Privat-, das heißt zur Nebensache geworden. Damit ist die Seele aus ihrer Stille an die Öffentlichkeit gezerzt und verarmt, die Tiefe und Sicherheit ging verloren, und dafür ist die Angst und Not über den Menschen gekommen, die Hast und Ruhelosigkeit, die Oberflächlichkeit und Wirrnis, unter denen wir so schwer zu leiden haben. „Der Mensch ist hineingestellt zwischen die Dinge dieser Erde und die geistlichen Güter, in denen seine bleibende Seligkeit besteht. Je mehr er den einen anhängt, um so mehr entfernt er sich von den andern und umgekehrt.“⁷ Früher lebten die Menschen besinnlicher und schafften aus sich heraus, aus innerem Leben und aus innerlich gesammelter Kraft. Das war die christgläubige Seelenhaltung, die das Reich Gottes in sich trägt und den Menschen zum inneren Reichtum und zum Selbstbesitz führt. Im inneren Eigenleben, im geistigen Durchdringen der Dinge und Ereignisse, im geistlichen Schauen der wesentlichen Werte und Zusammenhänge ruhen die wahre Würde des Menschen und seine eigentliche Kraft. Die wichtigsten Stunden in unserem Leben sind nicht die lautesten, sondern die stillsten. Die bedeutendsten Menschen sind, nach einem allerdings überspitzten Wort Nietzsches, nicht die Wirkenden, sondern die Schweigenden.

Aus diesem Leben nach innen gingen die großen Schöpfungen nach außen hervor, erwachsen die geschlossenen Persönlichkeiten, die, tief verwurzelt in der geistlichen Welt, in schlichter Alltäglichkeit unbeirrbar ihren eigenen Weg gingen oder im wissenden sicheren Selbstbesitz Führer und Gestalter ihrer Umwelt wurden.

Gregor der Große, der selbst so stark auf die Gestaltung der abendländischen Kultur

einwirkte, charakterisiert mit den Worten: „Er lebte mit sich selbst (*secum vivebat*)“, die große Seele des heiligen Benedikt, der in der Einsamkeit von Subiaco den Grund zu jener Regel gelegt hat, die einer der mächtigsten Faktoren im Werden der christlichen abendländischen Welt geworden ist. Ein heiliger Bernhard verstand es, auf seinen apostolischen Reisen, an den Brennpunkten des europäischen Lebens und Ringens, in der Auseinandersetzung des Abendlandes mit dem Orient nachhaltigsten Einfluß auszuüben, weil er es vermochte, auch mitten in dem Drängen der Arbeit und Verantwortung innerlich zu leben, überall allein zu sein, weil er überall die Einsamkeit des Herzens bewahrte, „*solitudinem cordis secum ferens ubique solus erat*“⁸. Seine Einsamkeit war jedoch kein Versunkensein in sich selbst, seine umfassende Tätigkeit nach außen kein Aufgehen im Äußeren, vielmehr einten sich nach seinem Biographen Beschauung und Tätigkeit in einer Weise, daß er in der Hingabe an äußeres Wirken doch ganz versunken schien in die Gegenwart Gottes. In seinem Buch über die Besinnlichkeit schreibt der Heilige an den späteren Papst Eugen III.: „Wenn Ihr der ganzen Welt gehört, so gehört doch Euch selbst. Und wenn die ganze Welt kommt, an Eurem Brunnen zu trinken, so versagt doch Euch selbst nicht, auch daraus zu trinken. Oder solltet Ihr selber durstig bleiben? Achtet vor allem immer auf Euch selbst. Es ist nutzlos, Euch anderen Sorgen hinzugeben, wenn Ihr Euch selbst vernachlässigt.“⁹ Der große Leitgedanke des heiligen Ignatius von Loyola war das „Gott in allem finden“, nicht nur in den großen Entscheidungen, sondern auch in den einzelnen und kleinen Dingen des Lebens. Dieser Wegbereiter der Neuzeit hat die große Kraft und Klarheit seines Wirkens gefunden in der Schau des dreifaltigen Gottes in allen Dingen. Er sah tiefer, durch die Hülle hindurch, ihr innerstes Geheimnis, den allgegenwärtigen Gott, den eigentlich Seienden und den eigentlichen Wirker alles Geschehens. „*Erat contemplativus in actionibus*“, kontemplativ im Wirken, so schildert ihn einer seiner engsten Mitarbeiter, P. Nadal. „Diese Gnade und dieses Licht seiner Seele verriet sich im Leuchten seines Angesichtes und in der wehevollen Art und

⁸ Godeh., Vita S. Bern. 1. c. 5.

⁹ S. Bern. I. II, De consid. c. 3.

¹⁰ Ep. Nadal IV, 651.

⁷ S. th. I. II, q. 108, a. 4.

Sicherheit seines Handelns.“¹⁰ Er fand Gott in allem, in den Geschäften wie in der Unterhaltung.“¹¹ Die innerliche kontemplative Sammlung in Gott bezeichnete er als „die Seele aller unserer Arbeit“¹². Den Obern seines Ordens macht er es zur Pflicht, täglich außer der Betrachtungsstunde am Morgen und dem Wandel in Gottes Gegenwart über Tag auch noch eine halbe Stunde täglich dem Nachdenken und Planen und Überprüfen ihrer Amtsverwaltung zu widmen.¹³

Diese großen Männer mit ihrer tiefgreifenden und nachhaltigen Wirksamkeit sahen die Quelle aller Schaffenskraft in der Kontemplation. „Zur Anschauung seines Schöpfers (ad contemplandum) ist der Mensch geschaffen, damit er ihn stets suche und in der Festigkeit seiner Liebe verharre.“¹⁴ Das kontemplative Leben ist nach dem heiligen Thomas von Aquin ohne Zweifel an sich besser und verdienstlicher als das nur tätige und ist diesem vorzuziehen. Aber noch besser ist es, aus der reichen Fülle des kontemplativen Lebens heraus die Umwelt tätig zu befruchten und ihr von dem Reichtum der geistlichen Welt mitzuteilen. So kann es sein, daß ein kontemplativer Mensch segensreicher wirkt, wenn er dabei auch äußerlich tätig ist. „Daher kann es kein ordentliches und normales Streben nach Lebensvollendung geben, das nicht in einem bestimmten Maß sowohl an der Tätigkeit als auch an der Kontemplation teilnimmt.“¹⁵ „Die Vereinigung des tätigen Lebens mit dem kontemplativen stellt die Hauptaufgabe des Christentums dar.“¹⁶ Erst die Wende nach innen gibt dem Menschen Reichtum, Weite und Sicherheit und seinem Werke Kraft und Fruchtbarkeit. Wir müssen wieder eine tiefe Überzeugung vom Wert des innerlichen Lebens, vom Wert des Denkens vor dem Tun, des Betens vor dem Wissen und Wirken, des Schaffens von innen her bekommen. Wir Heutige verstehen vielleicht wieder besser, wie der spanische Staatsmann und Philosoph Donoso Cortés aus reifer Erfahrung und Beobachtung sagen konnte: Beter tun für die Welt mehr als Kämpfer!

Otto Pies S. J.

¹¹ Mon. Ign. IV, 472.

¹² Epit. Inst. S. J. Nr. 181.

¹³ Ebd. Nr. 765.

¹⁴ S. Greg. Magn., Mor. I. VIII, c. 12.

¹⁵ Suarez, De relig. tract. C I, c. 5, n. 5.

¹⁶ S. th. III, q. 67, a. 2. ad 1.

Der Turm von Babel

Die Geschichte vom Turmbau zu Babel gehört zu jenen biblischen Erzählungen, die den Menscheng Geist nie völlig zur Ruhe kommen lassen. Grund dafür ist nicht so sehr das Dämmerlicht der Frühzeit, das den Bericht reizvoll umwittert, nein, der Mensch spürt, daß in dieser Geschichte ein Sinn verborgen liegt, der im geheimen Bezug zum Menschheitsleben aller Zeiten steht. Man hat viel daran herumgedeutet und ist dabei auch auf manche Fehleutung verfallen, so wenn man vom „Neid der Götter“ auf die Kulturleistungen der Menschheit als dem Kern der Erzählung sprach oder wenn man annahm, daß nach Auffassung der Bibel das Kulturschaffen an sich schon gottwidrig sei. Beides hat in dem kurzen Bericht keine Stütze; was er sagen will, ist etwas ganz anderes.

Noch in den letzten Jahren des „Dritten Reiches“ haben sich von katholischer Seite zwei Deutungen um den Sinn des 11. Kapitels der Genesis bemüht, wobei es mindestens bei der ersten sehr deutlich war, daß sie durch alle Erklärung hindurch ein ernstes Wort zu jenem babylonischen Turmbau sprechen wollte, den wir zwölf harte Jahre lang auf deutschem Boden selbst miterlebten (die Verständigung mittels biblischer, kirchen- oder profangeschichtlicher „Chiffren“ war ja während all dieser Jahre die einzige Möglichkeit, die — sehr zum Verdruß jener braunen Aufpasser, die gescheit und gebildet genug waren, etwas zu merken — aus Mangel an festen Handhaben nicht völlig unterbunden werden konnte und die sich darum bei denen, die Geist und Wissen genug besaßen, zu oft virtuoser Meisterschaft entwickelte). Sie stammt von Joseph Bernhart¹, während die andere in dem schönen Erstlingswerk des jungen, frühvollendeten Alttestamentlers Gustav Closen „Wege in die Heilige Schrift“ (Regensburg 1939, S. 30—34) zu lesen steht.

Bernhart wird sofort sehr zeitnahe, wenn er das Wort der Plänemacher zu Babylon: „Wohlan! Wir bauen uns eine Stadt und einen Turm — sein Haupt bis an den Himmel — und machen uns einen Namen, daß wir nicht über die ganze Erde hin zerfahren!“ also umschreibt: Man braucht nur

¹ „Der babylonische Turm“, abgedruckt in „Vom Mysterium der Geschichte“, Alsatia-verlag, S. 19—24.